

Queering Friendship

Freund*innenschaft als soziale Praxis für trans*, inter* und nichtbinäre Personen während des Coming-outs und der Transition.

Lio Dohmen

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Freundschaft in der Transition, Transitionen in der Freundschaft«

Einleitung

Trans*, inter* und nichtbinäre (TIN*) Personen bewegen sich in einem gesellschaftlichen und politischen Umfeld, das von Aushandlungen um geschlechtliche Selbstbestimmung geprägt ist. Zwar wurde in Deutschland mit dem 2024 eingeführten Selbstbestimmungsgesetz ein rechtlicher Rahmen geschaffen, der die Änderung von Namen und Personenstand erleichtert. Zugleich zeigen politische Debatten, antigenderistische Mobilisierungen und rechtspopulistische Diskurse weltweit, dass geschlechtliche Vielfalt und der Zugang zu medizinischen Ressourcen weiterhin umkämpft sind. Diese Rahmenbedingungen prägen auch die sozialen Beziehungen und die Vulnerabilität von TIN* Personen und beeinflussen die Bedeutung von Unterstützungssystemen im Alltag (vgl. Hornstein 2022, S. 256).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Rolle Freund*innenschaften für TIN* Personen spielen. Welche Formen der Unterstützung entstehen in diesen Beziehungen? Und inwiefern lassen sich Freund*innenschaften als soziale Praktiken verstehen, die cis-heteronormative Vorstellungen von Geschlecht, Intimität und sozialer Zugehörigkeit herausfordern?

Der Beitrag untersucht die Bedeutung von Freund*innenschaft als soziale Praxis im Kontext von Coming-out- und Transitionsprozessen. Grundlage der Analyse sind qualitative Interviews mit TIN* Personen, die mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden. Ziel ist es, Praktiken herauszuarbeiten, durch die Freund*innenschaften während dieser biografischen Prozesse hergestellt, stabilisiert oder auch destabilisiert werden.

Auf Basis der empirischen Ergebnisse wird das Konzept des *Queering Friendship* vorgeschlagen. Dieses versteht Freund*innenschaft nicht lediglich als persönliche Beziehung zwischen Individuen, sondern als soziale Praxis, in der normative Vorstellungen von Geschlecht, Familie und Intimität verhandelt werden.

Der Beitrag leistet damit zweierlei: Erstens erweitert er die soziologische Forschung um eine Perspektive, die die Erfahrungen von TIN* Personen in Freund*innenschaften berücksichtigt und in den Mittelpunkt stellt. Zweitens zeigt er, dass Freund*innenschaften als soziale und politische Praktiken verstanden werden können, die (cis-)normative Ordnungen herausfordern.

Binarität in der Forschung

Freund*innenschaften gehören zu den sozialen Beziehungen, die in der soziologischen Forschung lange Zeit vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erhalten haben (vgl. Linek 2025, S. 2). Anders als Familie oder Ehe sind sie kaum institutionell geregelt und entziehen sich damit eindeutigen Definitionen. Gerade diese Offenheit macht sie zu einer besonders dynamischen sozialen Beziehung (Schobin und Heuser 2016). Vor dem Hintergrund von Individualisierung und der Pluralisierung von Lebensformen gewinnt die Bedeutung von Freund*innenschaft zunehmend an Gewicht (vgl. Linek 2025, S. 2).

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde Freund*innenschaft vor allem aus einer männlichen Perspektive thematisiert. Philosophische Überlegungen, wie etwa bei Aristoteles, stellten häufig die Bedeutung von (Männer-)Freundschaften ins Zentrum der Überlegungen (Bude 2017, S. 548). Frauen spielten in diesen Abhandlungen meist eine nachgeordnete Rolle. Im dominierenden Diskurs wurden sie häufig als „Klatsch- und Tratschgemeinschaften“ trivialisiert und mit „Neid, Missgunst und Eifersucht“ in Verbindung gebracht (Alleweldt 2016, S. 114; Bude 2017, S. 548).

Neuere soziologische Forschung zu Freund*innenschaften untersucht häufig Unterschiede zwischen Männer- und Frauenfreund/innenschaften (vgl. Alleweldt 2016, S. 112). So beschreibt Paul H. Wright, dass Frauen eher im „Face-to-Face“-Modus und emotional offener miteinander interagieren, während Männer ihre Freundschaften häufiger im „Side-by-Side“-Modus pflegen, etwa durch gemeinsame Aktivitäten (Wright 1982). Solche Differenzen werden häufig auf geschlechtsspezifische Sozialisation und verinnerlichte Geschlechterrollen zurückgeführt (vgl. Allan und Adams 2007, S. 7). Forschungen zu Freund*innenschaften zwischen verschiedenen Geschlechtern konzentrierten sich lange auf die Frage, ob Beziehungen zwischen Männern und Frauen überhaupt rein platonisch sein können. Darin zeigt sich eine cis- und heteronormative Perspektive auf Freund*innenschaft, die binäre Geschlechtervorstellungen und Heteronormativität als Maßstab setzt (vgl. Schobin und Heuser 2016, S. 188).

Diese binären und heteronormativen Perspektiven werden zunehmend kritisiert beziehungsweise durch queere Perspektiven erweitert (vgl. Schobin und Heuser 2016, S. 188). Queere Freund*innenschaften haben zwar eine lange Geschichte, wurden jedoch über lange Zeit hinweg nur begrenzt in den soziologischen Diskurs integriert und eher am Rande behandelt (vgl. Allan und Adams 2007, S. 7). Es bestehen weiterhin erhebliche Forschungslücken, insbesondere hinsichtlich der Wechselwirkungen von Freund*innenschaft mit Geschlechtsidentität und speziell in Bezug auf Freund*innenschaften von trans*, inter* und nichtbinären Personen.

Einige Ansätze beschäftigen sich mit queerfeministischen Perspektiven auf *Care*, in denen Freund*innenschaftsnetzwerke implizit eine Rolle spielen (vgl. kitchen politics 2023). Studien zu trans* Personen konzentrieren sich jedoch häufig auf medizinische und psychologische Versorgungskontexte, während Sorgebeziehungen außerhalb institutioneller Systeme seltener Beachtung finden (Seeck 2021). Perspektiven intergeschlechtlicher und nichtbinärer Personen bleiben zudem oft randständig und werden selten gemeinsam mit trans*-binären Erfahrungen analysiert (vgl. Appenroth und Castro Varela 2019).

In queeren Kontexten werden Freund*innenschaften häufig im Zusammenhang mit sogenannten *Chosen Families* diskutiert – sozialen Netzwerken, die alternative Formen von Familie jenseits biologischer Verwandtschaft oder heteronormativer Paarbeziehungen bilden (vgl. Hull und Ortyl 2018; Knauer 2016). Innerhalb von TIN* Communities findet sich zudem der Begriff *T4T* (*trans* for trans**), der enge (oft romantische) Beziehungen zwischen Personen beschreibt, die sich gegenseitig aktiv in ihren Transitionsprozessen unterstützen (vgl. Awkward-Rich und Malatino 2022). Obwohl Chosen Families und T4T-Verbindungen wichtige Räume gegenseitiger Unterstützung darstellen, sind sie allerdings nicht für alle TIN* Personen realisierbar. Ihre Verfügbarkeit hängt von sozialen Netzwerken, Ressourcen und individuellen Lebenssituationen ab, sodass sie für manche TIN* Personen eher eine Idealvorstellung bleiben.

Diese Perspektiven verdeutlichen, dass Freund*innenschaft in queeren Kontexten häufig über klassische Vorstellungen individueller Beziehungen hinausgeht und als Teil kollektiver Unterstützungsnetzwerke verstanden werden kann. Gleichzeitig bleiben Freund*innenschaftsbeziehungen von TIN* Personen sowohl in der Freund*innenschaftsforschung als auch in den Trans* Studies bislang nur unzureichend untersucht. Dieser Beitrag greift diese Forschungslücke auf und untersucht, wie Freund*innenschaften in queeren Kontexten konkret gestaltet und erfahren werden, wobei auch Widersprüche und Ambivalenzen in den Blick genommen werden.

Freund*innenschaft als soziale Praxis

Die Vertrautheit und scheinbare Selbstverständlichkeit des Begriffs „Freund*innenschaft“ vermittelt leicht den Eindruck, dass es eine einheitliche Vorstellung darüber gibt, was darunter zu verstehen ist (vgl. Nötzholdt-Linden 1994, S. 23). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher und oft vager Definitionen gibt (vgl. Allan und Adams 2007, S. 3). Freund*innenschaften variieren stark in ihrer Ausgestaltung und Bedeutung und sind eng an individuelle Erfahrungen geknüpft. Vor diesem Hintergrund besteht die Gefahr, dass allgemeine Definitionen den spezifischen Charakter einzelner Freund*innenschaften übersehen und ihre Vielfalt nur unzureichend erfassen (Bovenschen und Beckmann 2009, S. 7).

Praxeologische Ansätze bieten eine Möglichkeit, diese Offenheit analytisch zu fassen (vgl. Reckwitz 2003). Aus dieser Perspektive wird Freund*innenschaft nicht primär als stabile Beziehung verstanden, sondern als Bündel sozialer Praktiken, durch die Nähe, Vertrauen und gegenseitige Unterstützung hergestellt werden (vgl. Allan und Adams 2007). Freund*innenschaft wird demnach durch wiederkehrende Interaktionen, gemeinsame Erfahrungen und alltägliche Formen der gegenseitigen Bezugnahme konstruiert.

Dieser Zugang eignet sich besonders, um Freund*innenschaften im Kontext von Coming-out- und Transitionsprozessen zu analysieren. Diese biografischen Prozesse gehen häufig mit Veränderungen sozialer Praktiken einher. So können sich etwa sprachliche Gewohnheiten verändern, wenn neue Namen oder Pronomen verwendet werden (vgl. Seeck 2021). Freund*innen können auf solche Veränderungen unterschiedlich reagieren, indem sie beispielsweise ihre eigenen Praktiken schnell anpassen. Unterstützende Praktiken können Vertrauen und Nähe stärken, während fehlende Anpassungsbereitschaft oder Unverständnis zu Konflikten oder größerer Distanz führen können.

Im Anschluss an praxeologische Ansätze wie *Doing, Un-doing* und *Re-Doing Gender* (West und Fenstermaker 1995; Hirschauer 2001; Darwin 2022) sowie an Überlegungen zu *Doing* beziehungsweise *Un-Doing Friendship* (Allan und Adams 2007) lässt sich Freund*innenschaft als soziale Praxis verstehen, in der Kategorien wie Geschlecht, Zugehörigkeit und Intimität hergestellt, bestätigt oder verändert werden. Die Verbindung dieser Perspektiven ermöglicht es, Freund*innenschaft nicht nur als Beziehung zwischen Individuen zu analysieren, sondern als Praxis, in der geschlechtliche Identitäten und soziale Zugehörigkeiten zugleich hervorgebracht und ausgehandelt werden.

Methodik und ethische Reflexionen

Die empirische Grundlage des Beitrags bilden neun qualitative Interviews mit trans*, inter* und nicht-binären Personen. Ziel war es, Erfahrungen mit Freund*innenschaften im Kontext von Coming-out und Transition zu erfassen.

Die Interviews wurden leitfadengestützt geführt und mithilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet, die eine formulierende und reflektierende Interpretation sowie eine anschließende Typenbil-

dung umfasst (vgl. Bohnsack 2021). Dieser Ansatz ermöglicht es, neben den expliziten Aussagen der Interviewten auch zugrunde liegende Orientierungen und implizite Wissensbestände zu rekonstruieren.

Im Zentrum der Analyse standen insbesondere die Praktiken, durch die Freund*innenschaften im Alltag hergestellt werden, sowie die Bedeutungen, die diesen Beziehungen während des Coming-outs und der Transitionsprozesse zugeschrieben werden.

Die Forschung berührte sensible Themen wie Coming-out und Transition. Daher orientierte sich das Projekt an der forschungsethischen Haltung nach Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2013) sowie an der Forschungsstrategie der „Sorgenden Ethnografie“ (Seeck 2021). Francis Seeck betont die Bedeutung von Fürsorge und Verantwortlichkeit im Umgang mit Forschungspartner*innen und reflektiert die Beziehungen zwischen Forschenden und Teilnehmenden im Forschungsprozess. Zu Beginn jedes Interviews wurde daher auch die eigene Positionierung transparent gemacht: Der*die Forschende benannte die eigene nichtbinäre Geschlechtsidentität und machte damit das eigene situierte Wissen sichtbar (vgl. Haraway 1995). Dieser offene Umgang mit der eigenen Geschlechtsidentität schuf eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre und erleichterte den Zugang zu den sensiblen Themen. Insgesamt waren die Interviews von einem respektvollen Umgang geprägt, wobei das Wohlbefinden der Teilnehmenden stets im Vordergrund stand.

Freund*innenschaft in Coming-out- und Transitionsprozessen

Die Analyse der Interviews zeigt, dass Freund*innenschaften für viele TIN* Personen zentrale soziale Ressourcen darstellen. Besonders in Phasen biografischer Veränderung wie während des Coming-outs und der Transition bieten sie Räume für Unterstützung, Erfahrungsaustausch und emotionale Stabilisierung. Gleichzeitig können in dieser Zeit auch Konflikte entstehen, wenn es beispielsweise an Verständnis oder Unterstützung mangelt.

Auf Grundlage der empirischen Analyse lassen sich mehrere Dimensionen von Freund*innenschaften unterscheiden. Diese sind als analytische Kategorien zu verstehen, die sich teilweise überlappen und fließend ineinander übergehen.

1. *Unterstützende Dimension*

Unterstützende Freund*innenschaften sind durch praktische Hilfe, emotionale Unterstützung und gegenseitige Ermutigung geprägt. Diese Beziehungen ermöglichen TIN* Personen, Erfahrungen zu teilen und sich gegenseitig in ihren Identitätsprozessen zu bestärken. Sie fungieren zudem als materielle Orte der Sicherheit und schaffen so eine Form der Absicherung, die über staatliche oder familiäre Strukturen hinausgeht. Gleichzeitig bleibt diese Dimension von Freund*innenschaft oft nur teilweise realisierbar und stellt in den Beschreibungen der Befragten häufig eher eine Ideal- oder Wunschvorstellung dar.

2. *Fluid-dynamische Dimension.*

Fluid-dynamische Freund*innenschaften verändern sich im Verlauf der Transition und passen sich biografischen Entwicklungen an. Ein zentraler Aspekt ist der flexible Umgang mit Namen und Pronomen. Besonders für genderfluide Personen zeigt sich, dass Coming-out und Transition häufig als fortlaufende Prozesse erlebt werden. Offenheit und Anpassungsbereitschaft innerhalb der Freund*innenschaften unterstützen die Selbstakzeptanz und das gegenseitige Vertrauen.

3. *Informations- und aufklärungsorientierte Dimension*

Diese Form von Freund*innenschaften ist insbesondere zu Beginn von Coming-out und Transition bedeutsam. In diesen Beziehungen steht der Austausch von Wissen über medizinische, rechtliche oder soziale Aspekte der Transition im Vordergrund. Freund*innen fungieren hier als

wichtige Informationsressourcen. Auch wenn der Kontakt nicht immer kontinuierlich ist, zeichnen sich diese Beziehungen häufig durch ein hohes Maß an Solidarität, Vertrauensvorschuss und gegenseitige Unterstützung aus, weil Personen oft auf ähnliche Erfahrungen zurückgreifen können und so wertvolle Arten der Verständigung möglich werden.

4. *Destabilisierende Dimension*

Destabilisierende oder vergangene Freund*innenschaften sind häufig durch Konflikte, Unverständnis oder mangelnde Unterstützung geprägt. Wiederholtes *Misgendering*, *Deadnaming*¹ oder fehlende Anpassungsbereitschaft können bei TIN* Personen zu tiefer Verunsicherung und psychischen Belastungen führen. In vielen Fällen entscheiden sich die Betroffenen daher bewusst, sich von der Freund*innenschaft zu distanzieren oder sie ganz zu beenden, um sich und ihre Identität zu schützen.

Die Analyse verdeutlicht, dass Freund*innenschaften dynamische soziale Praktiken darstellen, die sich im Verlauf von Coming-out und Transition verändern und neu strukturieren können. Freund*innenschaft wird damit zu einem sozialen Kontext, in dem Prozesse des *Doing*, *Un-Doing* und *Re-Doing Gender* mit Praktiken des *Un-/Doing Friendship* ineinandergreifen und geschlechtliche Ordnungen situativ bestätigt, verändert oder irritiert werden.

Queering Friendship

Der Forschungsstand zeigt, dass Freund*innenschaft lange Zeit überwiegend aus einer cis- und heteronormativen Perspektive betrachtet wurde. Besonders im Kontext queerer Beziehungen wird jedoch deutlich, dass Freund*innenschaften häufig fluide Strukturen aufweisen und mit familiären oder romantischen Beziehungen verschmelzen können.

Auf Grundlage der empirischen Ergebnisse lässt sich argumentieren, dass Freund*innenschaften zwischen TIN* Personen häufig über traditionelle Vorstellungen von Freund*innenschaft hinausgehen. Sie fungieren somit nicht nur als private Beziehungen, sondern auch als Räume kollektiver Erfahrung, politischer Solidarität und gemeinsamer Identitätsarbeit.

Vor diesem Hintergrund wird das Konzept des *Queering Friendship* vorgeschlagen. Es versteht Freund*innenschaft als soziale Praxis, die normative Vorstellungen von Geschlecht, Familie und Intimität irritiert und verändert. Gleichzeitig stellt der Ansatz eine Brücke zwischen praxeologischen Ansätzen der Gender-(De-)Konstruktion sowie *Un-Doing Friendship* Ansätzen dar.

Die Fluidität von Freund*innenschaft verweist auf eine offene, nicht-normative Dimension dieser sozialen Beziehungen. *Queering Friendship* nimmt Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten als zentrale Bestandteile von Freund*innenschaften ernst. Freund*innenschaften können in diesem Sinne als Orte verstanden werden, an denen alternative Formen von Zugehörigkeit entstehen. Sie ermöglichen Beziehungen, die nicht auf biologischer Verwandtschaft oder romantischer Partner*innenschaft beruhen, sondern auf geteilter Erfahrung, gegenseitiger Unterstützung und solidarischer Praxis.

Das Konzept bietet einen praxeologischen Zugang zur Analyse von Freund*innenschaften und eröffnet Perspektiven für weitere empirische und theoretische Arbeiten. Es verdeutlicht, dass Freund*innenschaft nicht nur als individuelle Beziehung, sondern auch als politische und gesellschaftliche Praxis verstanden werden kann.

¹ (Wiederholte ggf. absichtliche) Verwendung falscher Pronomen und Namen.

Fazit

Der Beitrag zeigt, dass Freund*innenschaft für trans*, inter* und nichtbinäre Personen während des Coming-outs und der Transition eine zentrale soziale Ressource darstellt. In vielen Fällen fungieren Freund*innenschaften als wichtige Unterstützungsnetzwerke, insbesondere wenn familiäre Beziehungen konfliktuell, instabil oder nur begrenzt unterstützend sind.

Die empirischen Ergebnisse verdeutlichen, dass Freund*innenschaften unterschiedliche Funktionen erfüllen können: Sie bieten emotionale Unterstützung, ermöglichen den Austausch von Erfahrungen und Wissen und schaffen Räume für gemeinsame Identitätsarbeit. Gleichzeitig können sie auch von Konflikten und Destabilisierungen geprägt sein, was Coming-out- und Transitionsprozesse erschweren kann.

Die Analyse verdeutlicht, dass Freund*innenschaft nicht ausschließlich als private Beziehung verstanden werden sollte. Vielmehr handelt es sich um eine soziale Praxis, in der normative Vorstellungen von Geschlecht, Intimität und Zugehörigkeit ausgehandelt werden.

Das vorgeschlagene Konzept des *Queering Friendship* eröffnet einen analytischen Zugang, um Freund*innenschaften aus einer praxeologisch-queeren Perspektive zu betrachten. Es macht sichtbar, wie Freund*innenschaften soziale Normen herausfordern und alternative Formen von Gemeinschaft hervorbringen können.

Gerade vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen um geschlechtliche Vielfalt wird die Relevanz von Freund*innenschaften als Orte solidarischer Praxis, kollektiver Resilienz und Hoffnung deutlich.

Literatur

- Allan, Graham, und Rebecca G. Adams. 2007. Sociology of friendship. In *The Handbook of 21st Century Sociology*, 3. Aufl., Hrsg. Clifton D. Bryant und Dennis L. Peck, 11-123. Thousand Oaks: Sage.
- Alleweldt, Erika. 2016. Sozialstrukturierung von Freundschaft und soziale Ungleichheit. In *Freundschaft heute*, Hrsg. Janosch Schobin, Vincent Leuschner, Sabine Flick, Erika Alleweldt, Eric Anton Heuser und Agnes Brandt, 107-116. Bielefeld: transcript.
- Appenroth, Max Nicolai, und María do Mar Castro Varela. 2019. *Trans & Care. Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung*. Bielefeld: transcript.
- Awkward-Rich, Cameron, und Hil Malatino. 2022. The T4T Issue. *Transgender Studies Quarterly* 9(3). Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Bude, Heinz. 2017. Soziologie der Freundschaft. *Berliner Journal für Soziologie*. 27:548-557.
- Bohnsack, Ralf. 2021. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 10. Aufl. Opladen und Toronto: utb.
- Bovenschen, Silvia, und Juliane Beckmann. 2009. *Von der Freundschaft. Ein Lesebuch*. Frankfurt a. Main: Fischer Verlag.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übersetzt von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Darwin, Helana. 2022. *Redoing Gender. How Nonbinary Gender Contributes Toward Social Change*. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Haraway, D. 1995. Situiertes Wissen. In: *Dis/Kontinuitäten*. Hrsg. Sabine Hark, 281-298. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Hirschauer, Stefan 2001. Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41:208-235.
- Hull, Kathleen E., und Timothy A. Ortyl. 2018. Conventional and Cutting-Edge. Definitions of Family in LGBT Communities. *Sexuality Research and Social Policy* 16:31-43.

- kitchen politics. 2023. *Die Neuordnung der Küchen. Materialistisch-feministische Entwürfe eines besseren Zusammenlebens*. Münster: edition assemblage.
- Linek, Leoni. 2025. *Freundschaft als Sehnsuchtsort. Was Menschen im neuen Mittelschichtsmilieu in ihren Freundschaften suchen*. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Nötzoldt-Linden, Ursula. 1994. *Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2013. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32(4):282–301.
- Schobin, Janosch, und Eric A. Heuser. 2016. Freundschaft, Körperlichkeit und Sexualität. In *Freundschaft heute*, Hrsg. Janosch Schobin, Vincent Leuschner, Sabine Flick, Erika Alleweldt, Eric Anton Heuser und Agnes Brandt, 185–195. Bielefeld: transcript Verlag.
- Seeck, Francis. 2021. *Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit*. Bielefeld: transcript.
- Strübing, Jörg, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. 2018. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2):83–100.
- West, Candace, und Sarah Fenstermaker. 1995. Doing Difference. *Gender & Society* 9(1):8–37.
- Wright, Paul H. 1982. Men's friendship, women's friendship and the alleged inferiority of the latter. *Sex Roles* 8:1–20.